

Darum werden wir nicht müde

Eine Predigt zum 2. Korintherbrief 4,16–18 von Pastor Marc Bergermann am 4.
Sonntag nach Trinitatis (5. Juli 2020)

Eingangsgebet

Ewiger Gott,

Du hast deinen Sohn Jesus Christus in unsere Welt geschickt, uns zu weisen, zu trösten und uns das ewige Leben zu schenken. Im Angesicht des Leids und der Vergänglichkeit dieser Welt wenden wir uns auch heute wieder zu dir: in Dankbarkeit für alle erfahrene Glückseligkeit, aber auch in der Bitte um die Stärkung durch dein ewiges Wort. Lasse uns dadurch die Zuversicht erlangen, dass Du uns behütest, immer wieder aufbaust und erneuerst, wenn uns Müdigkeit im Glauben und Leben ergreift. Amen.

Predigt zum 2. Korintherbrief 4,16–18

Liebe Gemeinde!

Im heutigen Predigttext, dem 2. Brief des Apostel Paulus an die Gemeinde in Korinth, heißt es in Kapitel 4, Vers 16 bis 18 nach der Lutherübersetzung von 1912:

Darum werden wir nicht müde, sondern ob unser äußerlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Amen.

Es sind heute und in dieser Stunde genau 112 Tage vergangen, seit ich zum letzten Mal in dieser Schlosskapelle Gottesdienst halten und Ihnen das Wort Gottes verkündigen durfte. Dazwischen lag, und ist noch nicht ausgestanden, eine weltweite Pandemie mit geschätzt einer halben Million Todesopfern und andauernden Entbehrungen und Einschränkungen.

Es sind inzwischen auch ziemlich genau 70 Jahre und 4 Monate seit dem Tag vergangen, an dem unsere reformierte Gemeinde das erste Mal seit dem Ende des 2. Weltkrieges wieder hier Gottesdienst halten und der damalige Pastor Fies ihr das Wort Gottes verkündigen durfte. Zwischen seiner letzten Predigt im Januar 1945 und jener Predigt aus dem März 1950 lag das Ende eines weltweiten Krieges mit schwer zu schätzenden, aber in den zweistelligen Millionenbereich hineinragenden Todesopfern und die entbehrungsreichen Nachkriegsjahre. Die Gemeinde konnte unter der britischen Besatzung nicht mehr ihre Gottesdienste hier im Schloss feiern, musste auf das Gemeindehaus an der Bahnhofstraße ausweichen.

Unter Corona haben wir Gottesdienste bis Anfang Juni nur von daheim gefeiert, seit Juni wichen wir dann viermal in die Kapelle am reformierten Friedhof aus. Ich muss Ihnen wohl nicht vorrechnen, auf wie viele Gottesdienste die Familien und Gemeindeglieder von 1945 bis 1950 im Schloss verzichten mussten – und wie viel größer ihr Verzicht, ihre Entbehrungen und ihre Einschränkungen in Vergleich zu den unsrigen waren. Manche von Ihnen haben diese Zeiten noch als kleine Kinder selbst miterlebt. Meiner Generation und unseren Jugendlichen sind solche Erfahrungen Gott sei Dank fremd, und auch all die Einschnitte unter Corona reichen nicht ansatzweise an den Mangel und das Leid heran, die damals durchstanden werden mussten.

Nachdem ich als geschichtsinteressierter Theologe das erste Mal von dieser langen Pause und Abwesenheit der Gemeinde von der Schlosskapelle bis 1950 hörte, ließ

mir Karl-Wilhelm Fies, einer der Söhne von Pastor Fies, jene erste Predigt, die sein Vater wieder im Schloss halten konnte, zukommen. Pastor Fies hatte sich damals den Predigttext aus dem 2. Korintherbrief ausgesucht, den wir gerade eben schon hörten. Mit dem Leitvers: *Darum werden wir nicht müde*. Auch während seiner letzten Predigt im Januar 1945 hatte er diese Verse für seine Predigt ausgewählt, er knüpfte nun also bewusst daran an. Und ebenso bewusst nehme ich diese Verse und Pastor Fies' Predigt für die heutige Zeit, aber auch für das menschliche Leben ganz allgemein und umfassend wieder auf. Denn damals stellte er zu Beginn seiner Predigt eine Frage, die ich allezeit wieder aufgreifen würde:

„Woher unsere Seele die Kraft nehmen sollte, uns in den schweren und hoffnungslosen Stunden, die kommen würden und dann auch gekommen sind, nicht zu ermüden und nicht zu ermatten, sondern stark zu bleiben!?“

Als mein Amtsvorgänger Fies diese Frage stellte, sah er in die Gesichter „der Menschen mit all den Linien und Furchen, die die Jahre, die sie durchschritten hatten, darin eingegraben hatten, die Augen der Menschen, müde von soviel durchwachten und mit Sorge und Angst gefüllten Nächten“.

Diese Menschen, unsere Vorfahren und Vorgänger, fühlten laut Fies eine „Todesflut“, die „alles mit sich nehmen würde, was bis dahin Quelle der Kraft, Stütze und Halt“ für sie gewesen war. Sie spürten das „Zerbrechen und Stürzen, die Vergänglichkeit alles Irdischen und Sichtbaren“.

Es wäre eine respektlose Bagatellisierung, dieses Wanken und Wegbrechen vor mehr als 70 Jahren nun mit unseren Zeiten gleichzusetzen. Aber wir haben in den vergangenen Wochen, ja im vergangenen Quartal ansatzweise zu fühlen bekommen, was es heißt, bisherige Quellen der Kraft und als selbstverständlich hingegenommene Stützen zu verlieren. Wir spürten die Vergänglichkeit alles Irdischen und Sichtbaren in einer Intensität, wie meine Generation sie in solcher Nähe noch nie erlebt hatte. Wir sahen, – manche durch persönliche Schicksale in dieser Zeit, manche nur durch ferne Berichterstattung aus den Krankenhäusern und Spitälern New Yorks und Italiens – dass nichts ewig währt: Keine Gesellschaft, kein Wohlstand, kein Wachstum, kein Leben.

Margot Käßmann, die kurzzeitige Ratsvorsitzende der EKD, betonte dies auch unlängst in einem Interview. Kein Leben währt ewig. So selbstverständlich wie diese Aussage ist, so nötig ist sie dennoch ausgesprochen zu werden in einer Welt, die seit dem Wirtschaftswunder der 1950er Jahre und dann zunehmend rasant beschleunigt vom ständigen Streben nach mehr, länger und höher getrieben war. Als Pastor Fies 1950 seine Predigt hielt, waren in den Einkaufsläden garantiert nicht so viele verschiedene Sorten Salami oder gar Toilettenpapier zu finden, wie zu Hochzeiten der Corona-Pandemie.

Nun geht es mir heute, wie auch damals Pastor Fies, nicht darum zu zeigen, wie gut wir es doch verhältnismäßig und im Vergleich zu vorangehenden Generationen haben. Sondern um die gleiche Frage, die auch Pastor Fies antrieb und die uns durch alle Zeiten unseres Lebens als Christen immer wieder umtreibt:

„Ob es außer dieser sichtbaren und vergänglichen Welt noch eine andere Welt gäbe, zu der wir unsere Augen aufheben könnten. Ob es außer dieser (...) keine andere Welt gäbe, vor der es gilt: Hier ist Gottes Angesicht, hier ist lauter Trost und Licht.“ Eine Welt, von der Pastor Fies sprach, dass aus ihr „sich uns eine Hand entgegenstreckt, in die wir uns retten und bergen können, in der Quellen [fließen,] zu

denen wir uns niederbeugen dürfen, um aus ihren Wassern Kraft und Stärkung, Trost und Erquickung, Frieden und Stille zu schöpfen, um nicht zu ermüden.“

Ja, eine solche Welt gibt es, rief Pastor Fies damals aus und in dieses „Ja“ unseres Glaubens stimme ich heute und alle Tage ein. Eine ewige Welt, „in der Quellen der Kraft rauschen, die nie versiegen und die Herzen derer, die sich zu ihnen niederbeugen, mit ihren Wassern stärken (...), trösten und erquickern.“ Weil es das gibt, darum ist das Wunder möglich von dem Paulus seiner Gemeinde in Korinth verkündigte: Darum werden wir nicht müde, sondern ob unser äußerlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

Unser Glaube hat uns mit diesem Blick auf das Unsichtbare beschenkt. Aus ihm heraus können wir dankbar mit den Worten des Propheten Jesaja (40,31) bekennen: *Die auf den Herrn harren, kriegen immer wieder neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, das sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden!*

Uns werden in diesem irdischen Leben immer wieder Lasten aufgelegt, unter denen wir zusammenzubrechen drohen. Gott und unser Glaube, und eben in Zeiten wie diesen unsere Glaubensgemeinschaft an ihn helfen uns, diese Sorgen und Nöte zu tragen. So können wir auf die Frage „In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet,“ wie Pastor Fies antworten: „In aller und jeder Not!“. Selbst und gerade in Stunden der Einsamkeit und Verlassenheit.

Vor 70 Jahren und 4 Monaten, fast fünf Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges und des Gefühls völliger Verlassenheit konnte Pastor Fies, der selbst ein Leben lang Kriegswunden an Körper und Seele zu tragen hatte, diese Worte im festen Vertrauen auf das Evangelium aussprechen. Er erkannte jedoch gegenüber den Kriegs- und direkten Nachkriegsjahren, und auch darin möchte ich mich seinen damaligen Worten anschließen, folgendes, was uns ans Heute und die Lockerungen der vergangenen Wochen erinnert: „Vieles hat sich gewandelt und ist leichter und erträglicher geworden. Und wir wollen des Dankes hierfür nicht vergessen. (...) Aber, wie dem auch sei und was uns allen die Zukunft bringen wird, das eine ist klar, liebe Gemeinde, wir werden alle Lastenträger bleiben, solange unsere Erdentage währen.“ Über dreihundert Jahre lang hatte die reformierte Gemeinde in Bückeberg damals schon die Gottesdienste im Schloss gefeiert und viele Generationen unserer Vorgänger und Vorfahren ein solches Leben als Lastenträger geführt. Lasten, unter denen so mancher Rücken damals wie heute zusammengebrochen wäre, wenn Gott uns nicht mit jedem neuen Morgen durch sein Wort und seine Hand erneuern und tragen würde. Selbst an Tagen, an denen wir von Müdigkeit wie zerschlagen sind, vor Mutlosigkeit alles abwerfen wollen, können wir Gott bitten: „Hilf du uns durch diese Zeiten und mache fest das Herz, geh selber uns zur Seiten und führ uns heimatwärts. Und ist es uns hinieden so öde, so allein, o laß in deinem Frieden uns hier schon selig sein.“

Das sind Worte aus einem alten kirchlichen Lied, mit denen Pastor Fies damals vor mehr als 70 Jahren und 4 Monaten seine Predigt hier im Schloss geschlossen hatte. Fast schon sind diese Worte wieder stellenweise modern, wenn ich so manchen Jugendlichen unter dem eingeschränkten Freizeitangebot der bevorstehenden Ferien förmlich „man ist das öde“ stöhnen höre. Unser Glaube weist sich in diesen Strophen nicht nur als das aus, was uns durch schwere Zeiten trägt bis wir an unser Lebensende kommen. Sondern zugleich als Quelle des Lebensglücks in unserem

Hier und Jetzt, egal ob Jung oder Alt. Denn auch darum geht es in Paulus Worten von unserem Blick auf das Unsichtbare: was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. Indem wir nicht allein auf all das starren, was niedergeht und vergänglich ist – Strukturen, Gesellschaften, Beziehungen und Leben – sondern unseren Blick emporheben zu dem, was ewig ist, erfahren wir nicht nur konkrete Erleichterung. Wir erfahren auch im hier und jetzt Momente dieser Ewigkeit, die alles umgibt und umfängt. Einer Ewigkeit, die in unsere Gegenwart hineinragt, die uns mit den Generationen vor uns, ihren Sorgen und Nöten, aber auch ihrem Glauben und Vertrauen verbindet.

Manchmal müssen wir uns an vergangene Zeiten erinnern, um unseren eigenen Ort in der Gegenwart bestimmen zu können. Und immerzu müssen wir der Ewigkeit gedenken, um an diesem Ort nicht in der Unruhe und Unsicherheit der Gegenwart verloren zu gehen – sondern von Tag zu Tag im Glauben erneuert und erweckt zu werden und Gottes unsichtbare Hand schützend um uns zu spüren.

Amen.

Fürbitten

Großer Gott,

wir beten für all die Menschen, die mühselig und beladen sind: durch Streit in der Familie, durch soziale Ausgrenzung, durch Überlastung auf der Arbeit oder in der Familie. Sei an ihrer Seite und nimm ihnen immer wieder die Lasten ihrer Lebensreise von den Schultern.

Guter Gott,

wir sind der Zwietracht, Gier und Missgunst in dieser Welt müde. Und doch sind sie immer wieder von uns Menschen selbst gemacht, wenn wir schlecht miteinander umgehen. Erneue unsere Herzen, damit wir davon ablassen. Lasse uns erkennen, dass nichts davon dem Leben hier auf Erden dient, und dass nichts davon in deiner Ewigkeit Platz hat.

Barmherziger Gott,

Menschen haben sich durch alle Zeiten hinweg bekriegt und getötet, Rache genommen und Blut vergossen. Hilf uns und Menschen weltweit, diese Zirkel zu durchbrechen und der menschengemachten Gewalt ein Ende zu setzen. Durch unser Ja für Frieden, Respekt und Vergebung, durch unser Nein zu Gewalt, Rassismus und Ausgrenzung.

Ewiger Gott,

unsere Zeit liegt in deinen Händen. Hilf uns dabei, sie zu genießen und nicht nur auf das sichtbare Dunkle und Schwere zu schauen, sondern auch auf das unsichtbare Gute. Weise uns darin an, wie wir ein gelungenes Leben mit unseren Mitmenschen und der Natur führen können. Lasse uns das Bruchstückhafte unseres Lebens und das unserer Verstorbenen annehmen und damit unseren Frieden machen.